

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1874

103 (2.5.1874)

Frankreich.

Paris, 29. Apr. Der „Temps“ veröffentlicht folgendes Protokoll, welches in das Protokoll der reformirten Wahlen von Paris eingerückt worden ist:

Wir unterzeichnete, eingeschriebene Wähler der reformirten Kirche von Paris,

Erwägung, daß eine große Zahl von Wählern unter dem Vorwand, daß sie nicht ihre Zustimmung zu den neuen von der Synode beschlossenen Wahlbedingungen gegeben haben, von der Wählerliste gestrichelt worden sind, daß aber der alte Disziplin der reformirten Kirchen Frankreichs zufolge die Synode kein Recht hatte, die bestehenden Wahlgesetze zu ändern, ohne vorher die Ansicht der Kirchen eingeholt zu haben, und daß zweckmäßig von hundert Konfessionen auf verschiedene Weise in verschiedenen Mäßen diese neuen Bedingungen verworfen haben;

Erwägung, daß der Kirchenrath von Paris nicht das Recht hatte, diese Bedingungen aufzubringen, da laut Art. 5 des Gesetzes vom 2. April des Jahres X, „keine Veränderung in der Disziplin ohne die Genehmigung der Regierung vorgenommen werden darf“, welche Genehmigung nicht erteilt worden ist;

Erwägung überdies, daß den Vorschriften des ministeriellen Rundschreibens vom 9. Dezember 1873 entgegen, die Liste der zugelassenen Wählern und der vollzogenen Erklärungen nicht an den Thüren der Kanzel und Pfarrhäuser“ angeschlagen worden ist;

Erklären hiermit, daß wir gegen die am 26. und 27. April in der reformirten Kirche von Paris vorgenommenen Wahlen Einsprüche erhoben und uns vorbehalten, ihre Umföhung auf allen rechtlich gebotenen Wegen zu verfolgen. — Paris, 28. April 1874. — Alf. Gery, Pastor; Ant. Carenou, ehemaliger Pastor.

Der türkische Botschafter Ali Pascha gab gestern in einem in der Rue Cassette gelegenen Hotel einen großen Ball, welchem ein Diner voranging, zu dem der Marschall und die Marschallin v. Mac-Mahon, die Minister und die Spitzen der Pariser Behörden, außer ihnen nur noch die Prinzen und Prinzessinnen von Orleans geladen waren. Der Ball, von der gesammten hohen Gesellschaft der Hauptstadt besucht, gehörte zu den glänzendsten der Saison; namentlich bot der herrliche Garten in seiner blendenden Beleuchtung einen feenhaften Anblick. Der türkische Botschafter ist der Gast der französischen Regierung, gerade wie der französische Botschafter in Konstantinopel von der Pforte sein Quartier erhält; das Hotel, welches Frankreich seit dem Kriege dem Vertreter der Türkei angewiesen hat, ist das Eigenthum der Familie Rothschild und das ehemalige Palais der Königin Hortense, in welchem Napoleon III. das Licht der Welt erblickte. Man zeigte sich gestern das im ersten Stock gelegene, jetzt von dem Botschaftssekretär Alya-Bey bewohnte Zimmer, welches der Schauplatz dieser historischen Begebenheit gewesen ist; über dem Kamin prangt noch ein geköntes H, das einzige Andenken an die schicksalreiche Frau, welche diese Räume im Anfang des Jahrhunderts bewohnt hat.

Großbritannien.

Unter dem Titel: „Der Krieg zwischen Preußen und Rom“ veröffentlicht die berühmte konservative englische Zeitschrift „Quarterly Review“ einen Aufsatz über den Kampf der deutschen Regierung gegen den Vatikan. In gedrängtem Style, aber klar und eingehend entwickelt sie die Geschichte des römischen Kampfes, vom letzten römischen Konzil angefangen bis auf die neuesten Zeitereignisse. Nach dieser historischen Auseinandersetzung faßt die Vierteljahrs-

schrift der Tories ihr Urtheil im Wesentlichen folgendenmaßen zusammen:

Der oftbesungene Zweck der Klerikalen ist die prinzipielle Bekämpfung der Souveränität der Staatsgesetzgebung gegenüber der Souveränität der Kirche oder, wie Fürst Bismarck in einer denkwürdigen Rede sagte; „es ist der alte Machtkampf, der so alt ist wie das Menschengeschlecht selber, der Kampf, der die Geschichte des Mittelalters ausmacht“ u. s. w.

Dieser Kampf ist denselben Bedingungen unterworfen wie jeder andere politische Kampf. Es handelt sich darum, den Staat zu verteidigen, die Grenze zu bestimmen zwischen der Macht des Priesters und der des Königs, und zwar so, daß die Existenz des Staates gesichert wird, der in dieser Welt herrscht und den Vortritt hat.

Die Priester haben inzwischen ihre Drohungen erfüllt, mit allen Mitteln aktiven und passiven Widerstandes haben sie die Ausführung der neuen Gesetze zu hindern gesucht; aber bis jetzt können sie sich keines Sieges rühmen: die Maßregeln sind praktisch überall zur Anwendung gekommen, drei hervorragende Kirchenfürsten sind auf Grund richterlichen Urtheils im Gefängnis u. s. w.

Dieses sind aber die ersten Anfänge einer energischen Politik. Fernere Entwicklungen dürfen erst erwartet werden, aber der Staat sähert mit seinen Maßnahmen fort, und was wesentlich ist, wird Alltägliche erhalten. Denn durchaus katholische Staaten selbst haben sich genöthigt gesehen, die Rechte des Staates den Anforderungen der Kirche gegenüber zu verteidigen; Desterreich ist entschlossen, in die Fußstapfen Preußens zu treten; in Italien und Belgien wird man über die Verhältnisse klarer, und immer mehr kommt man allgemein zu der Ansicht, daß, was in Preußen vorgeht, ein Kampf ist des Gesetzes gegen Rebellion, ein Kampf der Freiheit gegen Fanatismus.

Auch England wird — der „Quarterly“ zufolge — kein passiver Zuschauer des Streites bleiben können, der sich schnell zu einem Religionskriege entwickelt; der „nie irrende Instinkt“ des englischen Volkes sympathisirt eben so warm im 19. Jahrhundert mit der Sache wahrer, religiöser Freiheit in Deutschland, als er es in dem 16. und 17. Jahrhundert gethan hat. Solche Sympathie ist gleichzeitig eine dem Lande Luthers gebührende Schuld, eine von der Erfüllung unserer eigenen Geschichte uns getraute Pflicht und das Prinzip einer gesunden Politik angefaßt eines gleichen Krieges, in den wir schneller, als wir erwarten, hineingezogen werden können.

Die ungeheure Differenz zwischen Wissenschaft in der Religion und der Uebergabe der gemeinen Sicherheit an Dingen, welche im Namen der Freiheit einen von einer fremden unversessenen Autorität geleiteten Einfluß auf das Volk ausüben wollen, diese Differenz ist deutlich von den Staatsmännern der Elisabeth, und selbst der puritanischen Partei in ihren Parlamenten . . . eingesehen worden. Ein noch stärkeres Argument indeß kann aus der Geschichte Englands gezogen werden, als dieses noch ein katholisches Land war und lokal die geistige Suprematie des Papstes hinnahm, dagegen einen ewigen Krieg führte für die rechtmäßige Autorität des Staates gegen die Versuchung Roms, die Kirche zu einer nicht nur unabhängigen, sondern souveränen Macht im Königreiche zu machen. Der ganze Geist der englischen Staatsweisheit in den katholischen Zeiten war es, den der katholische Kultusminister von Bayern in den Worten wiederzugeben: Kein Staat kann existiren mit zwei Regierungen, von denen eine Das, was die andere bestrebt, für unrecht erklärt.

Die „Quarterly“ erinnert sodann namentlich die englischen Konformisten, daß die praktische, Deutschland jetzt aufregende Frage nicht mit dem abstrakten Prinzip der geistigen Freiheit einerseits, sondern Kirche zu thun hat. Die Katholiken haben jetzt nur denselben Bedingungen sich zu unterwerfen, welche die Protestanten schon längst sich haben gefallen lassen müssen. Beide haben bis jetzt keine allgemeine Bereitwilligkeit gezeigt, die vollständige Trennung von Staat und Kirche in der Theorie, geschweige denn praktische Folgen zu accep-

tiren. In der Sprache Roms besonders hat die Formel „eine freie Kirche in einem freien Staate“ keinen Sinn, außer den der größten Verpöndung. Geistige Freiheit, unparteiische Toleranz, Gleichheit der Kirchen vor dem Gesetze sind Ideen, die vollständig den wirklichen Ansprüchen der (zu Rom stehenden) Katholiken fremd sind, wie schon der Name besagt und wie wir selbst jetzt durch traurige Erfahrung und bittere Enttäuschung lernen.

„Unsere protestantischen Aghen“ — fährt das mehrfach genannte Organ der Tories fort — „kannten das Joch, das sie eben abgeworfen, aus Erfahrung noch zu gut, fürchteten zu sehr die drohende Gefahr, wieder in die Knechtschaft zurückgeführt zu werden, um nicht dem Gesetze, welches der Grundstein aller Gesellschaft ist, zu folgen, daß (nämlich) die gemeinsame Sicherheit selbst der Freiheit vorgezogen werden müßte, wie viel mehr einer Freiheit, die im Interesse des fürchtbarsten Despotismus beansprucht wird, der niemals nicht nur die Leiber, sondern die Geister und Seelen der Menschen geknechtet und gebrochen hat.“ Erst nachdem diese Sicherheit fest gegründet war, konnte das Prinzip gemeinsamer Toleranz anerkannt werden, aber immer mit dem Vorbehalt, daß die gebildeten Religionen in ihrem Bereiche und wegen Mißbrauchs der Freiheit zur Rechnung gezogen werden. Nachdem die „Review“ nochmals auf die Möglichkeit eines dem preussischen ähnlichen Kampfes in England zurückkommen schließt der Artikel etwa, wie folgt: „Bürgerliche und religiöse Freiheit auf der ganzen Welt“ ist ein vernünftiger Ruf, so lange die beanspruchte Freiheit nur eine religiöse ist, und wirklich Freiheit; aber die erste Pflicht des Staates ist, die bürgerliche Freiheit gegen die, unter welchem Vorwande auch immer auf sie gemachten Angriffe jeder Gesellschaft zu schützen. Die Frage, ob jede besondere Maßregel der preussischen Staatsmänner und des deutschen Reichstags immer ganz zu verteidigen ist“, sinkt zur Bedeutungslosigkeit herab, im Vergleich zu der Frage, für welche sie einstehen; und in dieser Frage werden sie, wie sie es verdienen, die herzlichste Sympathie Englands erhalten.

Vermischte Nachrichten.

— Bagdad, 25. Apr. Das Kastreten des Tigris, der die Stadt im Umkreise von 25 Kilometern unter Wasser setzte, war vom einem fürchterlichen Orkan mit Regen, Hagel und Blitzschlägen begleitet. Der Sturm entwurzelte Bäume und zerbröckelte einige Häuser. Einige Personen wurden getödtet oder verwundet; es herrschte allgemeine Besatzung.

Literarisches.

— d — Bei J. Z. Weber in Leipzig ist ein „Katholismus der allgemeinen Literaturgeschichte“ von Dr. Adolf Stern erschienen. Wir machen unsere Leser auf dies höchst nützliche Werk aufmerksam, weil Jeder, der durch die gebrauchlichste Bedeutung des Ausdrucks: „Katholismus“ verleitet ein in Fragen und Antworten abgefaßtes Lehrbuch erwartet, eben so angenehm enttäuscht sein wird, wie Derjenige, der etwa mit bedenklichem Auge den mächtigen Oktavband mißt, welcher gleichwohl auf nur 395 Seiten die allgemeine Literaturgeschichte aller Kulturvölker umfaßt.

Der Verfasser hat es verstanden, in gedrängter Kürze und doch klärender Sprache das überreiche Material mit großer Sachkenntnis, Fleiß und wohlüberlegter Kritik zu bewältigen, ohne Wesentliches zu übergehen und andererseits in trockenen Lehrplan zu verfallen. — Nur an wenigen Stellen wird etwa ein und der andere Name vermist, wie z. B. Grabbe, Karoline Bichler, Henriette Hauke, Luise Mühlbach und manche allerdings ephemere Erscheinung der neueren Zeit.

Mit besonderer Vorliebe sind die Leistungen des Alterthums und des Mittelalters behandelt und mit großer Sicherheit die einzelnen Literaturperioden gezeichnet. Sowohl zu eingehenderem Studium, als auch zu gelegentlichem Nachschlagen ist die treffliche Arbeit auf das Beste zu empfehlen.

Die alte Meerchaumpsteife.

(Fortsetzung aus Nr. 102.)

„O mein Herr, wer begreift eine Mutter, wenn sie von dem Tode ihres Kindes spricht — ihres einzigen Kindes, welches ihr der Himmel geschenkt zum Trost, zum Erbsitz für all Das gegeben, was das Schicksal ihr gerammt, verjagt hatte! — Lassen Sie mich kurz sein über jene Tage, die dunkelsten, schmerzreichsten, entsetzlichsten meines Lebens! Ich habe ohnedem keine deutlichen Erinnerungen mehr an Einzelnes. . . Das Uebermaß von Leid hat Alles in eine ungeheure Woge von Weh, von überwältigendem Leid verkehrt! — Was, immer Woge von Weh, von überwältigendem Leid verkehrt! — Was, immer Woge von Weh, von überwältigendem Leid verkehrt! . . . O mein Herr, ich muß über diesen Punkt hinweggehen, denn noch zuckt mein trübsames Herz bei der bloßen Erwähnung meines einzigen, meines Schmerzankindes! — Es war in jenen Tagen des frischen Schmerzes, als einmal eine Idee durch mein armes blasses Gehirn zuckte — ich weiß nicht mehr, gewedt von einem Traum oder von einem Bewußtsein, der die Form einer halben Hallucination angenommen hatte — eine entsetzliche, verunsinnordende Idee: ich wählte, der arme Albert Frankenstein sei noch am Leben, man habe mit seinem Tod verheißt, damit ich meinem Selbst untreu werde, und die Strafe dafür sei es nun, daß ich kein Erdenglied mehr genießen solle, das man mir auf solche Weise und um diesen Preis erkaufte habe. Ich schrie auf im wilden Wahnsinn der Verzweiflung: Ada's Tod sei die Sündensühne für meine Untreue an dem ersten Freunde meiner Seele, an dem Lebensretter meines Vaters! In dem ungezügeltsten Paroxysmus meiner Selbsteigenschaft verzog ich mich so weit, meinem Vater die Beschuldigung ins Gesicht zu schleudern, daß er mich durch eine Täuschung von Frankenstein getrennt zu haben, und dadurch die Einbuße meines Lebensglücks herbeigeführt habe! Und der arme, schon halb kindische Mann brach unter der Wucht dieser unbankbaren und gewiß ungerechten Anschuldigung zusammen, wie vom Donner getroffen. Einige Tage später hatte er einen Schlaganfall — der Arzt äußerte unvorsichtiger Weise: „wieder ein Schlaganfall“, der

seine Junge und seine rechte Seite lähmte und von dem er sich nicht wieder erhobte. Die paar Tage hindurch, während deren die Kunst der Nerzie noch die wilde Seele in dem halb erloschenen Körper zu bannen suchte, waren seine Augen immer mit einem unstilligen, halb irren Ausdruck ängstlichen Lebens auf mich gerichtet, als ob er mir noch etwas anvertrauen möchte; aber der bittere Tropfen vom Schwert des Todesengels fiel auf seine Zunge, ehe er noch einmal zu Bewußtsein und Sprache gelangt war, und ich — grüßelte und grüßelte und machte mir Vorkäufe, daß jener Argwohn, jene Anschuldigung, welche mir die wilde Selbstsucht des Schmerzes auf die Zunge gelegt, ihm den Tod gegeben hatte! Ich bin noch heute überzeugt, daß mir sein Segen fehlte, weil ich die gute Absicht mißgeburdet, welche mein Vater in seiner Weise und nach seiner Art zu lieben für mich gehabt hatte, als er mich verheiratete! Sein mangelnder Segen ist ein Fluch, der mir als ein Schalten folgen wird!“

„Wissen Sie diesen Gedanken von st. gnädige Frau! denn er ist unerschütterlich und aberwichtig!“ sagte Kraft tief ergriffen, als Frau v. Hellborn nun inne hielt. „Der plötzliche Tod des Generals war Folge seines Nervens- und Gehirnleidens und eine Wohlthat des Himmels für Sie, denn leichter trägt der Mensch das Schwerkreuz, wenn es ihn auf ein mal trifft, als wenn die kleineren Schläge des Schicksals sich allmählig häufen! Die Vorlesung ist nicht so grausam, uns mehr aufzubilden, als wir ertragen können!“

„Der Himmel hat mir wohl auch manche Freude, manchen Trost geschenkt“, versetzte Frau v. Hellborn, rechnerischer als zuvor; „aber die höchste Gnade, welche er mir noch gewähren kann, wäre die Wiedergabe der freien Idee, die mich seit Jahren quält, daß alle die harten Schläge, welche mich heimgesucht, der Tod meiner Lieben, der zahllose Irrsinn meines zweiten Gatten, der von der Monomanie befallen war, er habe mich unglücklich gemacht, weil mir vor seiner Liebe graute! — nur die verdiente Sühne für den Treubruch an Albert Frankenstein!“

„Sie mühen sich daher vergegenwärtigen, mein lieber Kraft, was gestern in mir vorging, während Sie die Lebensgeschichte meines armen, todtegläubigen Freundes erzählten, und was für eine Nacht ich darauf verbracht habe! Sie werden nun begreiflich finden, weshalb ich Sie sprechen wollte und wie sehr es mich dränge,

meine Ruhe zu vervollständigen, indem ich Ihnen diese Beichte ablegte und durch die treue aufrichtige Darlegung meines Lebensgangs Ihnen zeigte, daß ich an jenem edlen, reiblichen Herzen nicht mit Vorbedacht geknebelt habe!“

„Gnädige Frau, es hätte dieser Erzählung nicht bedurft, um Sie in meinen Augen zu entschärfen“, sagte Kraft. „Sie haben mir durch Ihre Mittheilung ein Vertrauen bewiesen, das ich verdienen, dessen ich mich würdig machen möchte, indem ich Ihrem Gemüthe Vernünftiges gäbe. . . Wenn ich nur wüßte, wie dies anzustellen ist!“

Frau v. Hellborn reichte ihm die Hand. „Sie haben Mitgefühl mit dem Armen gehabt, wollten sein Freund werden, der Trübsal seiner Einsamkeit — das gibt Ihnen das vollste Anrecht auf mein Vertrauen. Sie sind überzeugt, daß er nicht mehr am Leben ist, weil Sie seine Pfeife auf dem Todtelnarkt gefunden haben. Oh, auch dies gibt Ihnen Anrecht auf meinen Dank, mein lieber junger Freund, denn es stößt mir die beruhigende Beschäftigung ein, daß der Himmel mein Gebet, meine allnächtliche Bitte, Albert wieder finden und ihm mein absichtsloses Unrecht abtun zu dürfen, in seinem Sinne erhört hat — ich habe ihn wiedergefunden, wenn auch nur im freundlichen Andenken eines Nachbarn. Aber Sie könnten mir einen großen Dienst erweisen, um den ich keinen Andern als Sie bitten möchte . . . werden Sie mir ihn erfüllen?“

„Zählen Sie auf mich, wenn es irgend in meiner Macht steht, ihn zu thun!“ versetzte Kraft. „Bitte, sagen Sie mir offen, worin er besteht.“

„Forschen Sie nach seinem Lebensende, seinem Grabe, lieber Freund!“ sprach Frau v. Hellborn mit tonloser Stimme unter lautem Schluchzen. „Sie werden begreifen, weshalb auch ich diese Stadt zum Aufenthalt erwählt habe; Sie werden erklärlich finden, daß mir die Pflicht als Gattin eines Andern, wenn auch Irren, bisher verbot, nach Albert Frankenstein zu forschen. . . Können Sie mir nur wenigstens den schwachen Trost, ein Dornmal treuer dankbarer Erinnerung auf seinem Grabe errichten zu dürfen!“

„Rechnen Sie auf mich, gnädige Frau! es sei auch für mich eine pflichtliche Sühne für das halbe Vergessen eines Unwürdigen!“

„(Fortsetzung folgt.)“

